



WIR SIND DAS GELD!

Unsere Autorin, die sich für ein soziales Bankwesen engagiert, versteht nicht, warum wir uns dem „Sachzwang“ des Geldes unterordnen. Eine persönliche Betrachtung über Geld, Banken und unsere Gestaltungsmöglichkeit als mündige BürgerInnen.

Geldvorgänge drücken Willensintentionen der Beteiligten aus.

*Wilhelm Ernst Barkhoff,
Gründer der GLS Gemeinschaftsbank eG (1916-1994)*

Von Katharina Beck

Wer sich wie ich viel in der „Nachhaltigkeits-szene“ aufhält, für den ist das nichts Neues: Es gibt öko-soziale Banken, die ausschließlich und für alle transparent in Bio-Läden, erneuerbare Energien oder Kultur investieren. Was das Geld da macht? „Sinn“, heißt es in der aktuellen Kampagne der GLS Bank. Ja, das finde ich auch. Ich finde, es ergibt grundsätzlich Sinn, sich damit auseinanderzusetzen, was mit unserem Geld geschieht – auf der Bank und bei der Geldanlage. Denn mit Geld gestalten wir die Gesellschaft.

Außerhalb dieser „Öko-Szene“ jedoch ist man als Mensch, der so ein soziales Bankwesen sinnvoll und auch einfach logisch findet, oft noch immer eine ziemliche Außenseiterin, die zweifelndes oder staunendes Stirnrunzeln hervorruft. Hierzu möchte ich von zwei Szenen berichten.

Hauptsache, der Ertrag stimmt?

Szene eins: Anfang 2009 im Büro meines persönlichen Finanzberaters: Ein frischer Café Crème mit Milch steht vor mir. Ich bin hier, denn die Finanzkrise, so klischeehaft das klingt, hat mir die Augen geöffnet, beziehungsweise die ganzen Berichte, Bücher und Artikel, die ich in ihrem Zusammenhang gelesen habe. Die haben erschreckend bestätigt, was ich immer glaubte, falsch verstanden zu haben: die Börse mit ihren ganzen seriös wirkenden AnzugträgerInnen ist ein großes Spielkasino. Nur dass an der Börse anstatt mit dem eigenen Taschengeld mit Rohstoffen, Unternehmensanteilen und Währungen gezockt

wird und dass davon die wahren Lebensumstände von ganz schön vielen Menschen abhängen.

Ich will an diesem Tag von meinem Berater wissen, wo mein Geld „arbeitet“, das ich in meine private, fondsgebundene Rentenversicherung seit ein paar Jahren monatlich einzahle. Zu deren Vertragsabschluss habe ich mich – ohne damals so richtig zu hinterfragen, was eigentlich die ganzen Jahre bis zu meiner Rente mit meinem Geld passieren wird – während des Studiums hinreißen lassen. Ich erfahre nun wie auch damals schon, dass mein Geld in risikogestreuten Fonds und Aktien auf der ganzen Welt angelegt werde. Konkreter kann mein Finanzberater auch auf Nachfragen nicht werden. Bei welchen Menschen und Projekten das Geld genau ankommt – denn das Geld schwebt ja nicht im luftleeren Raum –, sei nicht herauszufinden. Und ich bin da wohl bisher bei den konventionellen Anbietern auch allein auf weiter Flur. „Frau Beck“, sagt er mir, „Sie sind wirklich die Einzige, die bei mir nach so etwas fragt.“ Bei ihm als Finanzberater zähle halt einfach, dass der finanzielle Ertrag stimmt. Geldanlage und unsere Lebensrealität – das hängt für meinen Finanzberater offenbar nicht zusammen.

„Soziales Bankwesen?“ – „Guter Witz!“

Szene zwei: Ich hetze nach Feierabend direkt aus der U-Bahn in die Kneipe bei mir um die Ecke. Das Pokalspiel hat gerade begonnen. Hinter der Theke steht Harry, mein Nachbar, so um die 50, und begrüßt mich in Köl-



Social Banking und Social Finance kann man lernen – in einem Masterstudiengang

3 Jahre, berufsbegleitend, praxisorientiert

- Ausgezeichnet mit dem Weiterbildungs-Innovations-Preis 2010
- Nächster Bewerbungsschluss: 01. Juli 2010 für den Studienstart zum Oktober 2010
- In Kooperation mit der University of Plymouth, England
- Studienort: Bochum

Informationen unter www.social-banking.org/masters
Direkter Kontakt: Anja Hauser, anja.hauser@social-banking.org

„Zu hinterfragen, was mit dem Geld geschieht und was Geld überhaupt ist, das findet in unserer Gesellschaft kaum statt.“

scher Herzlichkeit. Dann lächelt er anerkennend: „Wow, und heute so schick?!“ Harry ist eigentlich arbeitslos, hilft aber bei Fußballspielen manchmal hier aus. Normalerweise sind die am Wochenende, da komme ich nicht in „Arbeitskleidung“ rein. „Ich komme heute direkt aus dem Büro“, sage ich – und setze mich auf den letzten freien Barhocker. „Echt? Sag mal, wo arbeitest du denn eigentlich?“ Stimmt, darüber hatten wir noch nie gesprochen. Kurz überlegen, wie sage ich das am besten? „An einem Institut für soziales Bankwesen.“ Kurze, nachdenkliche Stille, ein Einhalten im kontinuierlichen Kölschzapfen für die Fußballfans. „Wie bitte? Soziales ...“ – er zieht das Wort in die Länge – „... Bankwesen?“ Er lacht und zwinkert mir zu: „Guter Witz, Mädchen.“

Sozial und Bankwesen – das geht für Harry offenbar nicht zusammen.

Auch die Zahlen bestätigen die Vermutung, dass für die Mehrheit der Deutschen Geld und (öko-soziale) Nachhaltigkeit bisher nichts miteinander zu tun haben. Ende 2009 vereinen die sozialen Banken in Deutschland gut 200.000 Menschen in ihrem Kundenstamm. In Deutschland gibt es 62.168.489 Wahlberechtigte, also über 60 Millionen Menschen über 18, die sich auch frei für ein Konto bei einer sozialen Bank entscheiden könnten. Davon sind Zweihunderttausend gerade einmal 0,32 Prozent. Würde man diesen Prozentsatz als Partei bei einer Wahl erreichen, wäre das eine ziemliche Splitterpartei.

Mein Finanzberater und mein Nachbar Harry, die sich um den Zusammenhang von Geld und Sozialem keine Sorgen machen, sind also um einiges normaler als ich.

Dennoch finde ich, dass ich als mündige

Weltbürgerin ein Anrecht darauf habe zu wissen, was mit meinem Geld geschieht. Ich lebe komfortablerweise dazu noch in Europa, dem Kontinent der Aufklärung, der Freiheit, der Brüderlichkeit und des Verstandes, wo alle Menschen zur Schule gehen und politisch mitbestimmen dürfen. Warum kann ich hier wissen, welcher kleinste Bestandteil in meinem Essen drin ist, aber nicht, welche Menschen und Projekte mit meiner Rentenversicherung finanziert werden? Es ist doch ganz entscheidend zu wissen, wo mein Geld investiert ist, um die Möglichkeit zu haben, sozusagen meinen sozialen Fußabdruck, den ich hier hinterlasse, zu gestalten.

Das liegt wahrscheinlich zu einem guten Teil an unserer Mentalität. „Über Geld spricht man nicht“ und „Geld stinkt nicht“, heißt es oft. Geld wird hauptsächlich in virtuellen Zahlen ausgedrückt und auch mit Papiergeld oder Münzen kann man, außer Ausgeben, nichts Vernünftiges machen. Das Geld selbst wirkt abstrakt, neutral und objektiv. Zu hinterfragen, was mit dem Geld geschieht und was Geld überhaupt ist, das findet in unserer Gesellschaft kaum statt.

Fatal: Vom Mittel zum Zweck

So einfach ist es ja auch nicht. Auch die Wirtschaftswissenschaft kann nicht so ganz erklären, was Geld eigentlich ist. Meist definieren die Ökonomen es über seine Funktion als „Tauschmittel“, aber das Wesen des Geldes an sich ist bisher kaum zu begreifen. Geld ist das Medium, mit dem wir uns Produkte oder Dienstleistungen kaufen, mit denen wir unser Leben bestreiten. Dafür ist Geld ja auch wirklich sehr praktisch, das möchte ich überhaupt nicht bestreiten.

Beim Kauf von Produkten und Dienstleistungen sehen wir den direkten Nutzen und Effekt des Geldes. Problematisch wird es, wenn wir nicht mehr mitbestimmen, was wir mit unserem Geld kaufen beziehungsweise finanzieren. Und wenn das Geld zum Selbstzweck wird. Dies ist nicht nur an den internationalen Geldmärkten so, wo das Tauschmittel Geld teilweise selbst zum gehandelten Produkt geworden ist. Auch tagtäglich glauben wir, dass wir „unser Geld für uns arbeiten lassen“ können, wie dies viele Banken anpreisen – und dass dies dann ohne Effekte auf die menschliche Lebensrealität bliebe.

Mehr Brutto vom Netto?

Mehr Geld ist immer gut. Diese Grundannahme hinterfragen wir selten. Auch ich selbst habe mich klammheimlich zunächst von dem Wahlspruch „Mehr Netto vom Brutto“ angesprochen gefühlt. Klar hört sich das erstmal gut an. Aber dann merkte ich ziemlich schnell, dass es mir viel mehr darauf ankommt, wie das Geld eigentlich verwendet wird, und dass ich mir wünsche, dass in der Gesellschaft mehr darüber gesprochen wird, was denn eigentlich mit den Steuern geschieht. Dass diese nicht nur Belastung sind, sondern dass damit Straßen, Schulen und Kindergärten finanziert werden, die uns allen zugute kommen. Auch die Grünanlagen und Parks, in denen ich im Sommer so gerne liege. Oder das Erneuerbare Energiengesetz, das uns in Deutschland zum absoluten Vorreiter in Sachen staatlicher Förderung von Zukunftsenergien gemacht hat.

Nicht nur bei Banken, sondern auch für die Verwendung des öffentlichen Geldes sollte viel mehr Bewusstsein entstehen, damit wir uns am Monatsende nicht immer über die abstrakte Zahlendifferenz zwischen Brutto und Netto ärgern, sondern mehr darüber freuen können, was mit diesem Geld auch alles Tolles finanziert wird. Und selbst wenn wir mit dem Einsatz von Steuergeldern nicht immer einverstanden sind, dann können wir uns als mündige BürgerInnen dafür einsetzen, dass über die Verwendung der Mittel zumindest diskutiert wird.

Die Gesellschaft mitgestalten

Genau so wichtig ist es zu wissen, dass der abstrakte Zinssatz auf unserem Privatkonto und die Rendite unserer Geldanlagen durch reale Aktivitäten an einem anderen Ort erwirtschaftet werden. Und dass wir uns damit auseinandersetzen, was an diesem anderen Ort passiert. Geld formt die Gesellschaft: Es hat doch einen realen Effekt auf unser Zusammenleben, ob eine Bank einen Kredit an eine Rüstungsfirma oder an einen Demeter-Bauernhof vergibt. Und mitzubestimmen, welche Projekte, Vorgänge und Unternehmungen mit dem eigenen Geld finanziert werden, das ist für mich ein essentieller Teil von sozialem Bankwesen. So können wir als mündige BürgerInnen mit unserem Geld unsere Gesellschaft mitgestalten.

„Mein Haus, meine Yacht, mein Auto.“ Das ist es, was der Mann dem Volksmund nach braucht, um richtig „cool“ zu sein. Sprich: Er braucht Geld. Ich sage lieber: „Meine Freunde, meine Interessen, meine Freizeit“. Die kann ich mir mit keinem Geld kaufen. Meine Ziele machen mich bestimmt genauso glücklich wie den Mann sein Haus, seine Yacht und sein Auto. Nur sind sie noch nicht so ganz im gesellschaftlichen Diskurs angekommen. Daher wünsche ich mir, dass wir als mündige BürgerInnen darüber sprechen, was uns eigentlich wichtig ist: das Geld an sich oder das, was wir uns damit ermöglichen können?

Dass man durch Nachfragen und Informieren das Angebot mitbestimmen kann, zeigt übrigens das Beispiel mit meinem Finanzberater: Er hat mich, nachdem ich ihn regelmäßig mit Artikeln zu öko-sozialen Anlagen versorgt habe, neulich voller Freude angerufen, dass ich meine Rentenversicherung nun endlich auch in nachhaltige Fonds anlegen könne und dass die sogar auch unter ökonomischen Gesichtspunkten „zumindest vertretbar“ seien. Nun muss ich mich zwar regelmäßig selbst um das Management dieser Anlagen kümmern, aber dafür weiß ich auch, dass ich nicht in Rüstung, Kinderarbeit oder Umweltverschmutzung investiere. Das ist es mir wert.



Katharina Beck, 28, ist Diplom-Regionalwissenschaftlerin Lateinamerika und arbeitet als Projektmanagerin am Institute for Social Banking (www.social-banking.org). 2008 war sie Präsidentin von oikos International – students for sustainable economics and management. Beck ist LEAD Fellow (www.lead-europe.org), bloggt unter www.kathas-welt.de über nachhaltige Lebensstile und wohnt in Köln.

„GELD IST REALISIERTER GEIST“

(Rudolf Steiner)



Gemeinnützige Treuhandstelle
Hamburg e.V. (Hg.)

ZUKUNFT GEBEN

23 Skizzen zum Stiften

Was bewegt Menschen dazu, etwas zu geben,
zu schenken, zu stiften?
Wie entsteht daraus Zukunft – und welche?

Irgendwann, dies eint die Geschichten in diesem Buch, gab es einen Moment des Anfangs, eine Entscheidung, sich für eine Sache einzusetzen. Aus scheinbar beiläufigen Entscheidungen werden lang anhaltende und folgenreiche Projekte.

In dem von der Gemeinnützigen Treuhandstelle in Hamburg initiierten Buch „Zukunft geben“ kommen Menschen zu Wort, die durch ihre „Gaben“ Innovationen unterschiedlichster Art möglich gemacht haben. In farbigen Porträts sprechen Stifter über ihre Beweggründe und ihre Projekte. Gleichzeitig setzen sich Wissenschaftler auf grundsätzlicher Ebene mit der Rolle des Gebens für alles soziale Leben auseinander. Lebendige Praxisschilderungen und fundierte Fachbeiträge variieren so das Grundthema in vielen Kultur- und Himmelsrichtungen.

Ein Plädoyer für eine Zukunft, die das Überraschende, Nicht-Planbare durch den freien Entschluss Einzelner und das Sich-Zusammenschließen zur rechten Zeit möglich machen will.

Info3-Verlag, Frankfurt am Main, März 2010, 144 Seiten Großformat
kartoniert mit vielen Abbildungen, ISBN 978-3-924391-44-7,
Einführungspreis bis 30.6.2010: € 20,00 danach € 24,00



Jens Heisterkamp (Hg.)

KAPITAL=GEIST

Pioniere der Nachhaltigkeit Anthroposophie in Unternehmen

Nachhaltigkeit und „Grüner Kapitalismus“ sind Erscheinungen jüngerer Datums. Marken wie Weleda, Voelkel oder Stockmar haben indessen schon ökologisch und verantwortungsbewusst gewirtschaftet, als diese Begriffe noch gar nicht erfunden waren. Unternehmen wie Alnatura, hessnatur oder die GLS-Bank dachten bereits an einen ökologisch-ethischen Breitenmarkt, als erst eine kleine Subkultur von diesen Ideen überzeugt war. Firmen wie Wala oder Sonett rechneten schon vor Jahren mit einer Krise der Ego-Ökonomie und zogen frühzeitig bis in ihre Rechtsformen hinein Konsequenzen.

Für all diese Unternehmen spielt die Anthroposophie bei der Gründung, in der Mitarbeiterbildung oder auch in der Firmenphilosophie selbst eine zentrale Rolle. Ihr Beispiel zeigt, wie die Ideen Rudolf Steiners heute bis in die wirtschaftliche Praxis hinein effektiv sind. Zwölf dieser Firmen werden in diesem Buch vorgestellt. Damit wird gleichzeitig zum ersten Mal der wirtschaftliche Impuls der Anthroposophie in einer Zusammenschau gewürdigt, die gerade in unserer Gegenwart neue Anregungen geben kann.

Info3-Verlag, Frankfurt, Oktober 2009, Schweizer Broschur,
176 Seiten, 105 Abbildungen Duotone schwarz/kupfer, € 24,-,
ISBN 978-3-924391-42-3

**Erhältlich in jeder Buchhandlung
oder direkt beim Verlag**

info3
VERLAG